

# **DIE ÄLTEREN ISCHTAR-TEMPEL IN ASSUR**

**Stratigraphie, Architektur und Funde eines altorientalischen Heiligtums von der zweiten Hälfte des 3. Jahrtausends bis zur Mitte des 2. Jahrtausends v. Chr.**

*Wissenschaftliche Veröffentlichungen der Deutschen Orient-Gesellschaft*

*(WVDOG) 105*

**Jürgen Bär**

Die Ischtar-Tempel sind die bislang ältesten ausgegrabenen und fundreichsten Baukomplexe in Assur. Das Areal dieses Heiligtums liegt im Nordwesten des Stadtgebietes und befand sich, im Gegensatz zu den übrigen sakralen und offiziellen Gebäuden der Oberstadt, ursprünglich wohl inmitten eines Wohngebietes.

Die Ischtar oder sumerisch Inana, die in diesem Heiligtum verehrt wurde, war die Göttin der Liebe, der Sexualität und des Krieges. Sie gehörte zu den ranghöchsten Gottheiten im altorientalischen Pantheon. In zahlreichen Städten Mesopotamiens fanden sich Tempel, die ihr geweiht waren und in denen sich zusätzliche, lokale Aspekte ihrer Erscheinung herausbildeten; zu den prominentesten zählten die Ischtar von Uruk, Arbela, Ninive und Assur.

Die Existenz eines Ischtar-Tempels in Assur war bereits lange vor dem Beginn der deutschen Ausgrabungen im Jahre 1903 durch eine Inschrift des assyrischen Königs Tiglatpilesars I. (1117-1077 v.Chr.) bekannt gewesen, die im Britischen Museum in London aufbewahrt wurde und zu einer der ersten Keilschriften gehörte, die damals entziffert werden konnten.

Archäologische Hinweise auf einen der Ischtar geweihten Tempel ergaben sich aber erst 1908, nach der Freilegung des Nabu-Heiligtums, einem großen Kultbau aus der Spätzeit des assyrischen Reiches gegen Ende des 6. Jahrhunderts v.Chr. Unter dessen Fundamenten stellten die Ausgräber in einem relativ eng begrenzten Gebiet mehrere teils neben- teils übereinanderliegende Anlagen fest, die sich in nördlicher und nordwestlicher Richtung erstreckten. Die äußerst komplexen Schichten- und Befundverhältnisse, bedingt durch die sich gegenseitig überlagernden Gebäudereste, stellten hohe Anforderungen an die Ausgrabungstechnik. Doch nach vierjähriger, fast ununterbrochener Tätigkeit gelang es dem Grabungsleiter Walter Andrae bis 1914 insgesamt acht verschiedene Bauschichten zu unterscheiden, die aus Neu- und Umbauten mit diversen Benutzungsphasen bestanden. Zeitlich ließen sich die Tempel in zwei Gruppen unterteilen.

Zunächst wurden drei nebeneinanderliegende Bauwerke freigelegt, die mit Hilfe der darin gefundenen Inschriften als Tempel der Göttin Ishtar identifiziert werden konnten und jeweils Neubauten verschiedener assyrischer Könige darstellten, deren Namen ebenfalls aus den Schriftquellen hervorgingen. Dazu gehörten zunächst eine stark verfallene Anlage, die dem neuassyrischen König Salmanassar III. (858-824 v.Chr.) zugewiesen wurde, sowie ein besser erhaltenes Gipssteinfundament aus dem 11. Jh. v.Chr. Der aufwendigste und am besten erhaltene Bau war aber von dem bedeutenden mittelassyrischen Herrscher Tukulti-Ninurta I. (1244-1208 v.Chr.) errichtet worden, der sich mit gewaltigen Gründungsurkunden aus Stein und Metall darin verewigt hatte. Diese drei ersten Tempel wurden die "jüngeren" Ishtar-Tempel genannt.

Darunter kamen Reste von fünf übereinanderliegenden Gebäuden zum Vorschein, die älter waren als sämtliche bisher in Assur ausgegrabenen Architekturreste und aus diesem Grund von den Ausgräbern als "archaische" Ishtar-Tempel bezeichnet wurden (Die Bezeichnung "archaisch" ist in diesem Zusammenhang nicht als Epochen- oder Stilbegriff zu verstehen, wie etwa in der griechischen Antike, sondern wurde von den Archäologen generell für Funde und Befunde verwendet, die in das 3. und beginnende 2. Jahrtausend v.Chr. datierten, weil zum Zeitpunkt der Ausgrabung noch kein gesichertes Chronologiegerüst für diese Zeitspanne in der vorderasiatischen Altertumskunde vorlag).

Obwohl man in diesen älteren Kultbauten keine Inschriften fand, die Auskunft darüber gaben, welche Gottheit in ihnen verehrt wurde und wer die Tempel errichtet hatte, bestand aufgrund der im Alten Orient üblichen Kultkontinuität kein Zweifel daran, daß es sich auch bei diesen Bauwerken um der Ishtar geweihte Tempel handeln mußte. Darüber hinaus ist aus anderen keilschriftlichen Überlieferungen bekannt, daß es auch in den früheren Zeiten Assurs einen Ishtar-Tempel gab.

Die Benutzungsdauer der älteren Ishtar-Tempel reichte von der zweiten Hälfte des 3. Jahrtausends v.Chr. bis in die Mitte des 2. Jahrtausends v.Chr., bevor sie durch die oben erwähnten jüngeren Anlagen abgelöst wurden.

Fast 100 Jahre nach dem Ende der Ausgrabungen in Assur und mehr als 80 Jahre nach der Rückkehr der Fundobjekte in das Vorderasiatische Museum zu Berlin, war es im Rahmen des Assur-Forschungsprojektes erstmals möglich sämtliche Funde aus den Ishtar-Tempeln wissenschaftlich zu bearbeiten. Dabei stehen Gegenstände des täglichen Gebrauchs in ihrem Informationsgehalt gleichrangig neben qualitativ hochwertigen Kunstobjekten, denn nur aus dem kompletten Inventar läßt sich ein realistisches Gesamtbild vom Betrieb und dem Kult des Heiligtums rekonstruieren.

Funktional lassen sich die Objekte in drei Kategorien einteilen:

- 1.) **Weihgaben**, die der Gläubige der Göttin schenkte, in der Hoffnung ein Wunsch oder eine Bitte möge in Erfüllung gehen.
- 2.) **Kult- und Liturgiegeräte**, die zur Ausübung von rituellen Handlungen während des Gottesdienstes notwendig waren.
- 3.) **Gebrauchsgegenstände** des täglichen Lebens, die zum Haushalt und zum Betrieb der tempeleigenen Wirtschaftseinheit gehörten.

Seit dem Ende der Assur-Expedition 1914 ist es im Gebiet der Ischtar-Tempel zu keiner systematischen archäologischen Untersuchung mehr gekommen.

Daher muß die Möglichkeit einer Überprüfung oder gar Ergänzung der bisherigen Ergebnisse durch erneute Ausgrabungen im Inneren des Tempelgebietes als eher gering angesehen werden. Dies unterstreicht jedoch einmal mehr die Bedeutung einer nachträglichen Bearbeitung für die moderne Forschung anhand der originalen Grabungsdokumentation und der im Museum aufbewahrten Fundobjekte, auch wenn es sich dabei um eine äußerst mühevollen und aufwendigen Tätigkeit handelt.

© Jürgen Bär <juergen.baer@uni-heidelberg.de>